

Die amerikanischen Dollarlöhne sind die höchsten der neuen Welt. Und wie Fürstentümer in Europa übergehen vom Vater auf den Sohn, so bleiben auch hier die ungeheuren Vermögen meist in der Familie und vererben sich auf die Nachkommen, auf Kinder und Enkel, von Geschlecht zu Geschlecht. In manchen Familien wird dafür gesorgt, daß die Reichthümer sich nicht allzusehr verstreuen, d. h. die Kinder erben nicht gleichmäßig. Das sogenannte „Große Vermögen“ und damit die Macht bleibt in einer Hand. Der älteste oder tüchtigste Sohn wird Haupterbe und „Nachfolger“ seines Vaters. Auch bei der Benennung der riesigen Millionen verfährt man, wie es in Europa fürstlicher Brauch ist. Cornelius Vanderbilt, der Begründer des Hauses, wird allgemein „Cornelius der Dritte“ genannt. So spricht man nicht mit Unrecht von amerikanischen Dynastien, deren herrschende Stellung auf der Macht des Geldes im Lande der Dollars besteht.

In einem der schönsten Stadtteile von New York haben die bekanntesten amerikanischen Milliardäre ihre Häuser — oder richtiger, ihre Schlösser, denn mit fürstlicher Pracht sind sie erbaut und ausgestattet. „The Fifth Avenue“ ist die Straße der Milliardäre. Hier liegt der Palast des verstorbenen Cornelius Vanderbilt, vielleicht das schönste Privatgebäude in ganz America, und der Palast von William A. Vanderbilt; hier wohnen die Familien Gould, Astor, Whitneys, Coote, Huntington, Havemeyer u. s. w.; hier erheben sich die Paläste der vornehmsten Clubs, die „Union League Club“, „Metropolitan Club“, „Progreß Club“, hier redet die prächtige, in weißem Marmor erbaute Patricatsabedrale ihre beiden schlanthen Thürme in die Luft.

Dem Äußeren der schloßartigen Prachtgebäude entspricht die Einrichtung und Ausstattung der Innenräume. Die herrlichsten Kunstschätze aller Herren Länder sind zusammengetragen, um das Heim der amerikanischen Multimillionäre zu schmücken. Um schweres Geld gab man in den alten europäischen Kulturländern willig alles her, was in der neuen Welt nicht zu haben war. Wie viele Kunstgegenstände sind nicht aus Europa, namentlich aus Italien und Frankreich, in den letzten Jahrzehnten in die Paläste der reichen Yantees gewandert! Die wertvollsten Gemälde aller Meister hängen an den Wänden, Seiden- und Sammetteppiche aus florentiner Palästen bedecken die großen Salons, die Wintergärten mit ihren Marmorstatuen sind aus italienischen Gärten gefüllt. Die Ballfälle stieren die schönsten Möbel aus alten französischen Hofschloßern, aus der Glanzzeit des „Sonnentönigs“. Auf den zierlichen Barock- und Rokoko-Sesseln, wo einst Kavaliere mit Perrücken und Zierbögen und gepuderte Marquisen in Pfeiferröcken und mit Schönheitspfläckchen plauderten, sitzen jetzt die Nachkommen armer Einwanderer, die in Europa nicht ihr Brod finden konnten. Welche Ironie der Geschichte!

Das schnelle Wachstum der Vanderbilt's ist bezeichnend für amerikanische Verhältnisse im Allgemeinen und für die Entwicklung einer Familie im Besonderen. Groß ist die Anwesenheit des jüngsten Erben nicht. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ging der Stern der Vanderbilt's auf; noch ist kein Menschenalter vergangen, seitdem der Begründer des Hauses seine Augen schloß.

Cornelius, der erste Vanderbilt, fuhr im Anfang des vorigen Jahrhunderts mit einem kleinen Segelboot und dann mit Dampfschiffen zwischen Staten Island und New York hin und her. Als er genügend Kapital erworben hatte, begann er Eisenbahnen zu bauen. Er sah ein, daß mit dem Bau eiserner Schienenwege durch das Land mehr Geld zu verdienen war, als mit der Schifffahrt, mit Dampferlinien.

Als der alte „Commodore“ im Jahre 1877 starb, hinterließ er ein Vermögen von 100 Millionen Dollars. Er setzte aber nicht seinen ältesten Sohn Cornelius, sondern dessen jüngeren Bruder William zu seinem Haupterben und Nachfolger ein, denn dieser hatte das Finanzgenie seines Vaters geerbt, während Cornelius ein liebenswürdiger Lebemann war. Schon hier zeigte sich das Prinzip der Vanderbilt's: nicht der älteste, sondern der tüchtigste wird Nachfolger.

William H. Vanderbilt wußte das ererbte Vermögen bedeutend zu vergrößern. Er hatte denselben Unternehmungsgeist wie sein Vater, und alle seine großen Unternehmungen glückten. Bei seinem Tode i. J. 1885 hinterließ er ungeheure Reichthümer. Auch er folgte dem Brauch in der Familie. Keines seiner acht Kinder ließ er unvermögend zurück, aber die große Masse, das Vanderbilt'sche Vermögen, blieb seinem ältesten Sohn, dem bereits verstorbenen Cornelius, und seinem zweiten Sohn William A., der fast ebenbürtig erbeute wie sein Bruder. Die anderen Kinder empfingen alle den gleichen Theil.

Den ältesten Sohn des verstorbenen Cornelius, der ebenfalls Cornelius heißt, traf dasselbe Loos wie seinen Onkel: der jüngere Bruder wurde ihm vorgezogen und zum Haupterben ernannt. Der Herzenskummer dieses Vanderbilt hat seiner Zeit viel von sich reden gemacht. Er fiel bei seinem Va-

# Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 19. April 1901.

Jahrgang 21. No. 33

ter in Ungnade, weil er gegen dessen Willen eine Frau heimführte und einen reinen Herzensbund mit Grace Wilson schloß. Der jüngere Bruder dieses Romanhitters unter den Milliardären und Haupterben von Cornelius ist Alfred Gwynne Vanderbilt, der im Januar die hübsche Essie French, die ebenfalls einer der reichsten Familien des Landes entstammt, heimführte. Wunderdinge wurden von der verschwenderischen Pracht berichtet, mit der die Hochzeit seiner Zeit in Newport gefeiert wurde.

Noch jünger ist die Familie Gould. Jay Gould, der Begründer des Hauses, wurde 1836 zu Rorbury im Staat New York geboren. Wie der erste Vanderbilt hat auch er klein begonnen. Als Angestellter in einem Kaufmannshaus verbiente er mit Nebenarbeiten eine kleine Summe Geldes, mit der er seine Eisenbahnspekulationen begann. Nach und nach schlang er sich zu einem der mächtigsten Eisenbahnkönige empor. Nicht weniger als 25,000 Meilen betrug die Länge der Eisenbahnen, bei denen Jay Gould maßgebenden Einfluß hatte. Als er vor kaum zehn Jahren in New York starb, hinterließ er seinen Erben das ansehnliche Vermögen von hundert Millionen Dollars.

Die Kinder Jay Gould's haben öfter von sich reden gemacht. Edwin Gould der im Allgemeinen weniger hervorgetreten ist, kann sich rühmen, in der Tochter des Dr. Schradt, eine der schönsten Frauen Amerikas zu besitzen. Der Name seines Bruders Katharina Clemens heirathete, ist in Deutschland viel genannt worden, als Kaiser Wilhelm im Juli vorigen Jahres als Gast an Bord der Gould'schen Yacht weilte, die gerade im Sognefjord bei Bergen vor Anker lag.

Ein Leben so recht nach dem Sinn des reichen Americaners führt Georg Gould, der sich in dem kleinen Ort Lakewood, inmitten der endlosen Tannenwälder von New Jersey, das märchenhafte Schloß „Georgian Court“ errichtet hat, wo er einen großen Theil des Jahres mit seiner Familie zubringt.

Zu den amerikanischen Millionärstöchtern, mit ihren Reichthümern einen alten europäischen Adel neu vergoldeten, gehört auch Anna Gould, die den Grafen Boniface (Boni) Castellane heirathete. Man erinnert sich noch des Auftritts, den der famose Graf im Juni vorigen Jahres auf dem Rennplatz von Auteuil verursachte, und als man ihn mit Gewalt entfernen wollte, wurde er von seiner Frau und Talleyrand-Perigord, tapfer verteidigt. Auch die Verschwendungslust des gräflichen Paares, das in etwa sechs Jahren nicht weniger als 23 Millionen Schulden machte, hat zu wiederholten Malen die Defensivität beschäftigt. Die amerikanische Millionärin wurde unter Ausruf gestellt, und ihre Geschwister mußten ausweichen, um das Äußerste zu verhindern. Georg Gould kam selbst nach Paris und ordnete die Angelegenheit seiner Schwefter, da er seinem Herrn Schwager nicht recht traute. Und die Schwefter dieser Gräfin Castellane ist jene Helen Gould, die allgemein die „wohlthätigste Frau America's“ genannt wird!

Zur ältesten Geldaristokratie des Landes gehören die Astors, die aus Deutschland stammen. Zu Waldorf bei Heidelberg geboren, ging Johann Jakob Astor im Jahre 1777 zu einem älteren Bruder nach America, wo er zuerst Handel trieb mit Indianern und Grenzbesiedlern in den Pelagebieten des Staates New York und Canada. Sein großes Vermögen erwarb er, wie so viele andere amerikanische Milliardäre durch Speculationen in Grundstücken. Beim Tode seines gleichnamigen Enkels wurde der Astor'sche Besitz auf 100 Millionen Dollars geschätzt.

Der gegenwärtige „Chef des Hauses“, John Jakob Astor, spielt mit seiner Gattin eine bedeutende Rolle im gesellschaftlichen Leben New York's.

Ein anderer Astor, Waldorf mit Namen, der sich anglicksiret ließ, hat der englischen Gesellschaft durch den Stammbaum, den er sich zurecht machte, viel Stoff zum Spott gegeben. Er behauptete nämlich allen Ernstes, die Astors seien ein Zweig der französischen Grafen d'Astora, die während der Hugenottenverfolgungen nach Deutschland verschlagen wurden, und diese stammten wieder ab von den spanischen Rittern von Astorga, dem alten römischen Asturia. Und da Astor der lateinische Name von Habicht ist, so nahm der eitle Milliardär den Habicht in sein selbstgefertigtes Wappen auf.

Wie die Astors ist auch Perry Belmont, der die geschiedene Frau von W. A. Vanderbilt heirathete, von deutscher Herkunft. Als Agent der Rothschild's

war ein „Schönberg“, wie die Belmonts ursprünglich heißen, nach America gekommen.

Die französische und namentlich die englische Aristokratie dient dem amerikanischen Geldadel oder der Gesellschaft der „Vierhundert“, wie sie allgemein genannt wird, noch immer als Vorbild. Das Witzwort eines betannten Rechtsanwalts, der als Veranstalter von Privatfestlichkeiten sehr geschätzt wird, hat jene Bezeichnung aufgebracht. Dieser unentbehrliche Berater jeder Millionärfamilie behauptete nämlich, wenn sich nur die beste Gesellschaft von New York versammle, so kämen nicht mehr als vierhundert Menschen zusammen. Die Bemerkung rief natürlich einen Sturm der Entrüstungen hervor, aber alle Entschuldigungen des armen Mannes halfen nichts: der Name der „Vierhundert“ blieb.

Das New Yorker Gesellschaftsleben hat kaum ein besonderes Gepräge. Tonangebend, wie die Pariser und Londoner Moden, sind auch die Sitten und Gebräuche in den aristokratischen Kreisen der beiden Weltstädte. Wenn die Saison vorüber ist, dann gehen die Millionärsfamilien an die See, in die herrlichen Wälder von New Jersey oder in die großen europäischen Bäderorte. Zum guten Ton gehört es auch, überseeische Reisen zu unternehmen. Und da der reiche Americaner die Bequemlichkeit liebt, so baut er sich eine eigene Yacht und durchquert die Meere, solange es ihm gefällt.

Auch das alte Wort „Noblesse oblige“ haben sich die Dollarlöhne der neuen Welt zu eigen gemacht. Reichtum verpflichtet! Man kann nicht sagen, daß die Milliardäre nichts für das Gemeinwohl übrig haben. Wie einzelne Astors, Vanderbilts, Goulds, haben auch Whitneys, Morgans, Carnegies und viele andere mit vollen Händen gegeben. Millionen von Dollars sind von ihnen zur Gründung von Universitäten, Lehranstalten, Museen, Bibliotheken, Sanatorien, Krankenhäusern u. s. w. gesendet worden.

### Der Bergbau der Welt.

An einer jüngst in dem „Journal de Metallurgie“ veröffentlichten und in den „Mittheilungen der kais. k. österr. Geographischen Gesellschaft in Wien“ wiedergegebenen Abhandlung läßt sich die Entwicklung des Bergbaus im 19. Jahrhundert verfolgen. Am Ende des 18. Jahrhunderts war die bergbauische Industrie erst in den Anfängen entwickelt und von verhältnißmäßig geringem Einfluß auf Verbrauch und Handel der Völker. Während des 19. Jahrhunderts dagegen hat sie sich zu der größten Quelle der Reichthümer erhoben und beschäftigt am Ende des vorigen Jahres eine Menschenmasse von 4,335,204 Personen beiderlei Geschlechts. Diese Garde des Bergbaus ist ständig damit beschäftigt, das Salz, die Kohle das Eisen, Silber, Gold und andere für Industrie, Handel und Schmutzwerthvolle Metalle aus den Eingeweiden der Erde an's Tageslicht zu fördern.

Nach der Zahl der am Bergbau beteiligten Leute steht England an der Spitze aller Länder, da dort 875,603 Arbeiter im Bergbau beschäftigt sind. Die zweite Stelle nimmt Deutschland mit 498,569 Arbeitern ein, dann folgen die Ver. Staaten mit 444,578, Indien mit 318,888, die Insel Ceylon mit 310,210, Frankreich mit 292,821, Rußland mit 239,434, Oesterreich — Ungarn mit 219,227, Belgien mit 160,150, Japan mit 118,517 und endlich die südafrikanischen Republiken mit rund 100,000 Arbeitern. Die Reihenfolge der Länder wird aber eine erheblich andere, wenn der Werth der in einem Jahre geförderten Mineralstoffe in Rechnung gestellt wird. Dann kommen die Vereinigten Staaten von America an die Spitze mit einer Produktion im Werthe von 2852 Millionen Mark. Das britische Reich steht an zweiter Stelle mit 1440 Millionen Mark, Deutschland mit 980 Millionen an dritter Stelle, und dann folgen weiter Rußland mit 600 Millionen, Frankreich mit 520 Millionen, Transvaal mit 340 Millionen Oesterreich mit 228 Millionen, Canada, dessen Bergbau erst im Anfang der Entwicklung steht, mit 200 Millionen Mark. Eine der bedeutendsten Tatsachen, die aus dieser Zusammenstellung hervortritt, liegt in dem Nachweis, daß in den Ver. Staaten mit bedeutend weniger Arbeitern ein viel größerer Erfolg im Bergbau erzielt wird, als in den europäischen Ländern. In den Vereinigten Staaten wurden im vorigen Jahre fast 200,000,000 Tonnen Steinkohle erzielt, nicht viel weniger als ein Drittel der Produ-

tion der ganzen Erde, und mit seinen 12,000,000 Tonnen Eisen liefert dieser Staat sogar mehr als ein Drittel der Weltproduktion. Von anderen wichtigen Stoffen producirt die Bergbau-Industrie der ganzen Erde am Ende des 19. Jahrhunderts folgende Mengen: 15,771,000 Tonnen Petroleum, 11,353,000 Tonnen Salz, 790,000 Tonnen Blei, 442,000 Kilogramm Kupfer, 471,000 Tonnen Zinn, 77,523 Tonnen Zinn, 5,695,000 Kilogramm Gold. Trotz dieser ungeheuren Produktion und trotz der besonders großen Gefahren des Bergbaubetriebes beläuft sich die Sterblichkeit unter den Bergleuten gegenwärtig auf nur 1,88 vom Tausend.

### Vermischtes

Die außerordentliche Popularität, deren sich seit einiger Zeit der Dichtergabund Gorki in ganz Rußland erfreut, giebt russischen Zeitungen und Zeitschriften Gelegenheit, eine große Anzahl Methoden zu erzählen, die sich auf die verschiedenen Epochen dieses Abenteuer reichen Schriftstellerlebens beziehen. In jeder dieser wahren Geschichten zeigt sich Gorki mit der ganzen Natürlichkeit seines Charakters, mit seiner Rauheit und Robheit und seinem ungekünstelten Humor. Die hohe literarische Stellung, die er jetzt einnimmt, bereitet ihm fast Verlegenheiten: er findet sich nur schlecht in die neue Rolle des berühmten Mannes hinein und kann es nicht vermeiden, daß der Erfolg ihm die frühere Unabhängigkeit geraubt hat. Vezhin wohnte er in einem Moskauer Theater der Aufführung eines neuen Stückes von Tschechow bei. Als ihn die Zuschauer erkannten, vergaßen sie das ganze Drama, um nur ihn anzusehen und ihm Ovationen zu bringen. Gorki wurde schließlich ungeduldig und machte, ohne sich durch die Ergrung geschmeichelt zu fühlen, seiner schlechten Laune in folgender brüsten Rede Luft: „Was fixirt Ihr mich denn, Gaffer? Ich bin doch keine Tänzerin, noch die Venus von Milo, noch ein ins Wasser Gefallener, den man soeben herausgefischt hat! Ich schreibe Geschichten, die das Glück haben, Euch zu gefallen. Um so besser. Aber deswegen braucht Ihr mich doch nicht so anzugucken. Man spielt da oben ein Stück, das sehr hübsch ist. Seht Euch das lieber an und laßt mich in Ruhe!“ Diese Worte verletzten aber vollkommen ihre Wirkung; man klatschte dem Redner Beifall, ließ sich aber sonst nicht hören, und bestaunte ihn immer wieder.

Gorki war nicht immer so geblut. In einer in Samara erscheinenden Zeitung erzählt der Schriftsteller Besobinski von seiner ersten Begegnung mit Gorki. Gorki tauchte eines schönen Tages als Arbeiter mit anderen Arbeitern auf einer kleinen Bahnstation auf. Er hat um Arbeit. Der Herr ging zu Ende, der Winter kam heran, und der bagabundirende Streckenarbeiter trug ein leichtes, zerfissenes, durchlöcheretes, fadenähnliches Gewand. Seine Ansprüche waren sehr bescheiden. Er forderte irgendetwas Befichtigung bei der Güterverfertigung, aber es war keine Stelle frei. Man machte ihm nun den Vorschlag, auf einer kleinen Nachbarstation das Amt eines Bahnhofsweikers anzunehmen. Er war sofort bereit dazu und schilberte bald darauf dem Schriftsteller Besobinski seine Eindrücke. Er war heiter und guter Dinge und haberte nicht mit seinem Schicksal. „Ich bin sehr zufrieden“, schrieb er, „und lebe sehr gut. Ich kenne meine Pflichten und erfülle sie pünktlich. Mit meinen Kameraden komme ich sehr gut aus. Ich habe mir die Gunst des Bahnhofsinspectors erworben, der mich jeden Tag beauftragt, den Rehrdt aus seiner Kutsche zu entfernen. Das ist ganz reizend. Ich möchte nur wissen, ob das zu meinen amtlichen Pflichten gehört, oder ob es ein Zeichen meiner persönlichen Zuneigung ist.“ Man sieht, Gorki verlor trotz der Hausknechtsdienste, die er verrichten mußte, nicht den guten Humor und konnte Befobinski bald darauf mittheilen, daß er zum „Ober-Besen- und Wagendecken-Wächter“ ernannt worden sei.

In der „Anfel der Blödsinnigen“, einem vom Verlag der „Lustigen Blätter“ in Berlin herausgegebenen Buchlein, worin die Ausartungen der modernen Kunstbestrebungen theils mit Loune, theils mit Witz, theils blos mit Behagen verhöhnt werden, schildert u. A. Alexander Moszkowski die Versuchungen, denen die Musikkritik in Berlin auf Grund der Massenproduktion von Concerten ausgesetzt ist. Er schreibt: „Siebzehn Aufführungen an einem Abend sind allerdings etwas viel, allein die kritische Pflicht verlangt, daß

wir überall dabei gewesen seien, und so flüchten wir uns denn mitten hinein in die musikalische Sintfluth. Schlag 7 Uhr begaben wir uns in die Singakademie, wo der hochgeschätzte Tenorist Herr Gaumig eine Soiree veranstalten wollte. Da das Concert noch nicht angefangen hatte und wir gleich wieder fort mußten, boten wir den Concertgeber im Künstlerzimmer, uns privatim wenigstens ein hohes B zum Besten zu geben. Er that es und zwar mit solcher Verbe, daß wir nicht zögern, ihn als einen unserer ersten Lieblinge zu proklamieren.

Mit Hilfe unserer Rundreisefrohche erreichten wir noch rechtzeitig den Saal des Hotel, in dem die neueste Geigenfee Frl. Streichlinger auftrat. Wir hörten von ihr allerdings nur die Anfangsleistung, nur das Stimmen ihrer Violine, bezeugen indeß der Wahrheit gemäß, daß selbst Sarasate und Joachim nicht meisterhafter zu stimmen vermögen. Nun ging es in schärfstem Trab nach der Philharmonie, woselbst Nitsch sein Abonnementsconcert dirigirte. Auf dem Programm stand als Novität eine Symphonie von Rimsky-Korsakoff, deren ersten Satz wir bereits veräumt hatten. Wir hörten indeß die ersten drei Takte des zweiten Satzes und schieden mit der Ueberzeugung, daß der russische Componist mit diesem Werke der Beethoven'schen Reunten die Fesseln, wo nicht gar die Feste hinzugefügt habe. In weiteren sechs Minuten waren wir im v. ohen Saale des Hotel de Rome, woselbst der holländische Pianist van Hammern gerade die Barcarole von Chopin spielte.

Es war uns nicht vergönnt, das ganze Stück zu genießen, wir mußten uns vielmehr mit einem einzigen Doppeltroll begnügen, der indeß so wundervoll ausfiel, daß wir uns nur mit Mühe von ihm losrißen, um noch eine Aufführung des Domchor's, einem Compositionsabend im Concerthaus, eine Soiree des Tonkünstlervereins und einen Novitätenabend im Beethoven-Saal zu besuchen. Als wir hier noch das Oratorium in der Garnisonkirche hören wollten, fanden wir bereits verschlossene Thüren. Unter solchen Umständen mußten wir auf die Symphonie = Soiree im Opernhaus, sowie auf die Wohlthätigkeitsconcerte im Feenpalast, im Saale des Englischen Hauses, des Norddeutschen Hofes, im Hotel Imperial und in den Aulen mehreren Gymnasien und Real-schulen verzichten. In allen Orten fanden wir die Ausführenden auf der Höhe ihrer Aufgaben; gleiches Lob gebührt dem Gaul meines Droschkentuschers, der sein dreistündiges „Prästissimo“ mit ungläublicher Ausdauer bewältigte.“

Der augenblicklich in Paris weilende Herr Björnsterne Björnson hat einem Interviewer mitgetheilt, daß er den Plan zur Herstellung einer großen internationalen Zeitschrift im Dienste der Friedenssache gefaßt habe. Die Zeitschrift soll zugleich in Berlin, London und Paris in den europäischen drei Hauptsprachen ausgegeben werden. Den Mitarbeitern wäre völlig freie Hand zu lassen, nur daß sie gegen die herrschende Kriegsmoral protestiren sollen. Als Teilnehmer waren besonders hervorragende Gelehrte gedacht, da nach Meinung des nordwestlichen Dichters die bisher jumeist in den Dienst der Friedenssache eingetretenen „unmündigen Schwärmer“ diese erhabene Idee nur compromittirt haben sollten. Ob der in literarischen Kämpfen gelegentlich gegen Damen recht ungalante Herr Björnson damit die Freifrau Vertha v. Suttner meint? Die Zeitschrift sollte besonders auch für die größere Werthschätzung der kleineren Nationen und Staaten das Wort nehmen, da nur diese die Kultur wirklich fördern können, wogegen die Großstaaten vor lauter Eroberungs-, Colonial- und Handelspolitik keine Zeit dazu hätten. Eine dichterische Meinung, die wohl nicht unbedingt die Prüfung auf der Goldwaage erträgt.

Das Bureau für geologische Vermessungen hat in diesen Tagen eine gigantische Arbeit in Angriff genommen. Es handelt sich um die Errichtung großer Meerestheore auf der Westseite der Grenzlinie zwischen Californien und Nevada und die Trockenlegung ausgedehnter Sümpfe an der Ostseite. Humbert Mann sind an der Arbeit, die etwa zehn Jahre in Anspruch nehmen und gegen 10 Millionen Dollars kosten dürfte.

Die neueste Entdeckung ist, daß ein Bunt Apfelwein, köstlich genommen, die Pocken heilt. Vielleicht hat auch Stiefelschwe noch eine Zukunft als Heilmittel.

**Gallgsprach.**  
„Schnelles Fräulein, haben Sie schon mal jeder Beschreibung gespottet?“

**Unbegreiflich.**  
Leutnant: „Nein, verstehe nicht, wie der König eine Civilliste beziehen kann!“

**Der Prok.**  
Bankier (zum Buchhändler): „Ich möchte mir eine Bibliothek einrichten; fagen Sie, was kosten so 400 Bücher?“

**Heirathsansicht.**  
Bankier (zu seiner alten Tochter): „Tröste Dich, Rosalchen, der Baron Zwinzich macht schon auf Deine Hand Schulden.“

**Entartung.**  
„Ihr Sohn ist in der Stadt wohl ein sehr feiner Herr geworden, Krauthofbauer?“ — „Er freilt, mit mal ausgespuhen kann der mehr!“

**Kathederblüthe.**  
Professor: „Der Patient, meine Herren, den ich Ihnen hier vorführe, ist sozusagen ein Alkoholiker von reinstem Wasser!“

**Im zoologischen Garten.**  
Mann: „Sieh nur, was dieser Vogel für einen wunderbaren Kopfschmuck hat!“ — Frau: „Ach ja, Männchen, ich muß dieses Jahr auch einen neuen Hut haben!“



**Bierbankentzwei.**  
„Das tägliche Brod wäre nicht gar so schwer zu verdienen — aber halt das tägliche Bier!“

**Philister-Standpunkt.**  
Dank (im Atelier seines berühmten gewordenen Neffen): „Was, 20,000 Mark hast Du für dieses Bild bekommen? Da tannt Du ja die Maleerei aufgeben und ein solides Geschäft anfangen!“

**Bettler-Rache.**  
Bettler: „Könnte ich vielleicht ein Paar abgelegte Schuhe bekommen?“ — Frau (barisch): „Ich schenke Bettlern nichts — überhaupte bin ich Wittwe.“ — Bettler: „D, ich glaube, Ihre Schuhe würden mir auch passen.“

**Auch ein Record.**  
Frau (zur stellasuchenden Köchin): „Sie, hören Sie mal, zwei Tage waren Sie in Berlin, drei Tage in Bitterfeld, vier Tage in Halle und fünf Tage in Leipzig in Stellung!“ — Köchin: „Ich hab' nämlich ein Ruderscheißbillet!“

**Höchste Subordination.**  
Kellnerin: „Allo Sie, Herr Oberamtsrichter, bekommen zwei narmer Würste, und Sie, Herr Sekretär, bekommen auch zwei?“ — Sekretär (leise): „Aber was denken Sie denn, wenn der Herr Oberamtsrichter zwei bekommt! — (laut) Mir bringen Sie bloß eine!“

**„Gerecht sein ist Alles.“**  
Während der Nacht pläht im Schloße die Wasserleitung, so daß der alte Kammerdiener es waag, Durchlaucht distret zu ermuntern. „Warum medeu Sie mich denn? Was ist denn los?“ — „Durchlaucht verzeihen, ein Leuchtungsrohr ist geplagt, das Barriere steht schon unter Wasser.“ — Durchlaucht (freudig auffpringend): „Dann schnell meine Marineneuniform!“



**Seine Familie.**  
„In Ihrer Familie wird also sehr viel gereist?“ — „Natürlich, wo ein paar von uns immer fleckbrieslich verfolgt werden!“

**Zimmer vom Hellen!**  
Rutscher (am Postfächler): „Habe einen Daler Breifarten.“ — Beamter: „Wie theuer, zu 5, 10, 20 oder 50 Pfennig?“ — Rutscher: „Denn gebens man tau föttig Bennis, denn so wat Williges lößt uns Herr nicht!“